Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 7

Artikel: Wo Liebe ist, da ist auch Gott
Autor: Tolstoj, Leo N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662389

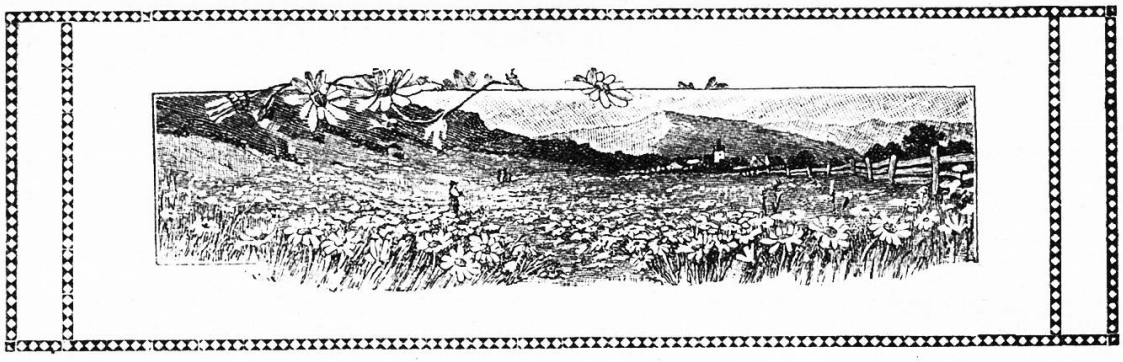
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wanderspruch.

Immer vorwärts, Schritt für Schritt,
Frisch gesungen Lied um Lied,
Hell gemacht die dunkle Bahn,
Immer wacker drauf und dran,
Frohe Rast am rechten Ort,
Morgen wieder rüstig fort,
Nie verzagt am hohen Ziel,
Wenn's auch lang nicht kommen will,
Und je mehr du dich gequält,
Um so schöner lacht die Welt.
Jeder Sprung, den du getan,
Ruft dir zu: du bist ein Mann!
Jeder Felsgrat überklettert,
Jede Sturmnacht wild durchwettert,
Alle gipfeln dir das Glück.
Und du schaust vom blanken Firn,
Klar das Aug und frei die Stirn,
Wie ein König stolz zurück.

Ernst Eschmann.

Wo Liebe ist, da ist auch Gott.

Von Leo N. Tolstoj.

In einer Stadt wohnte ein Schuster, der hieß Martin Awdjeitsch. Er wohnte im Keller in einem einfenstrigen Stübchen. Das Fenster ging nach der Straße. Durch das Fenster konnte man sehen, wie die Leute vorübergingen. Obgleich nur die Füße zu sehen waren, erkannte Martin Awdjeitsch die Menschen an den Stiefeln. Martin Awdjeitsch wohnte schon lange an derselben Stelle und kannte viele Menschen. Es gab wenige Stiefel im Stadtteil, die er nicht ein- oder zweimal in seinen Händen gehabt hätte. Die einen besohlte er, auf andere setzte er Riester, andere wurden gesteppt, noch andere vorgeschuht. Und oft sah er durchs Fenster seiner Hände Werk. Awdjeitsch hatte viel zu tun, weil er solide arbeitete, gutes Leder verwandte, nicht zu teuer war und sein Wort hielt. Konnte er zur rechten Zeit liefern, so nahm er den Auftrag an; konnte er das nicht, so täuschte er die Leute nicht, sondern sagte im voraus Bescheid. Und alle kannten Awdjeitsch, und er hatte reichlich zu tun.

Awdjeitsch war stets ein guter Mensch gewesen, als er aber älter wurde, begann er mehr an sein Seelenheil zu denken und sich Gott zuzuwenden.

Als Martin noch beim Meister wohnte, war seine Frau gestorben. Seine Frau hatte ihm einen Knaben von drei Jahren hinterlassen. Kinder hatten sie weiter nicht. Die älteren waren alle früher gestorben. Martin wollte das Söhnchen zuerst zu seiner Schwester auf's Land geben, dann tat es ihm leid — er dachte: Es wird meinem Kapitoschka schwer fallen, bei fremden Leuten groß zu werden, ich lasse ihn bei mir.

Und Awdjeitsch ging von dem Meister fort und wohnte mit seinem Söhnchen zur Miete. Aber Gott gab Awdjeitsch in seinen Kindern kein Glück. Der Knabe war kaum herangewachsen und begann dem Vater zu helfen, so daß dieser schon seine Freude daran hatte, da befiel Kapitowitsch eine Krankheit, der Knabe legte sich zu Bett, fieberte eine kleine Woche und starb. Martin begrub den Sohn und geriet in Verzweiflung. Und seine Verzweiflung war so heftig, daß er gegen Gott zu murren begann. Ihn überkam ein solcher Trübsinn, daß er mehr als einmal Gott um den Tod bat, und Gott vorwarf, daß er nicht ihn, den alten Mann, sondern den geliebten einzigen Sohn zu sich genommen hätte. Awdjeitsch ging auch nicht mehr zur Kirche.

Einst kam vom Troitzki-Kloster ein Landsmann, ein Greis, der schon im achten Jahre pilgerte, zu Awdjeitsch. Mit dem unterhielt sich Awdjeitsch und klagte ihm seinen Kummer:

Nicht mal zum Leben, sagte er, hat ein Christenmensch mehr Lust. Möchte sterben. Das ist das einzige, um was ich Gott bitte. Hab' jetzt alle Hoffnung verloren.

Der Landsmann sprach zu ihm:

Du redest nicht gut, Martin. Wir dürfen über Gottes Werke nicht urteilen. Nicht unser Verstand, sondern Gottes Hand! Gott hat bestimmt, daß dein Sohn sterben soll, du aber — leben. Also ist es besser so. Daß du verzweifelst, kommt daher, weil du zu deiner Freude leben willst.

Wozu soll ich sonst leben? fragte Martin.

Und der Alte sagte: Für Gott, Martin, muß man leben. Er gibt dir das Leben, für Ihn muß man leben. Wenn du für Ihn lebst, wirst du dich um nichts grämen und alles wird dir leicht vorkommen.

Martin schwieg einen Augenblick und sagte dann: Aber wie kann man für Gott leben?

Und der Alte sagte: Wie man für Gott lebt, das hat Christus uns gezeigt. Kannst du lesen? Kauf dir das Evangelium und lies, da wirst du erfahren, wie man für Gott lebt. Da wird dir alles gezeigt.

Und diese Worte fielen in Awdjeitschs Herz, und er ging am selben Tage hin und kaufte sich das Neue Testament in großem Druck und begann zu lesen.

Awdjeitsch wollte nur an Feiertagen lesen, als er aber anfing zu lesen,

wurde ihm so wohl ums Herz, daß er jeden Tag las. Bisweilen vertiefte er sich so ins Lesen, daß er sich von dem Buche gar nicht losreißen konnte, obwohl in der Lampe alles Petrol verbrannt war. Und so las Awdjeitsch jeden Abend. Und je mehr er las, umso klarer wurde ihm, was Gott von ihm wollte, und wie man für Gott leben müsse; und es ward ihm immer leichter und leichter ums Herz. Wenn er sich früher zum Schlafen niederlegte, stöhnte und jammerte er oft und dachte immer an Kapitoschka, jetzt aber sagte er nur: Preis sei dir, Preis dir, Herr! Dein Wille geschehe!

Von der Zeit an veränderte sich Awdjeitschs ganzes Leben. Früher kehrte er an Feiertagen bisweilen im Wirtshaus ein, um Thee zu trinken, und wies auch ein Schnäpschen nicht zurück. Er trank bisweilen mit Bekannten, und wenn er auch nicht betrunken war, so kam er doch angeheitert aus dem Wirtshause und redete dummes Zeug: er besprach seine Nebenmenschen und beurteilte sie hart. Jetzt hatte er alle diese Eigenschaften abgelegt. Sein Leben floß gleichmäßig und heiter dahin. Frühmorgens geht er an die Arbeit, schafft sein Tagewerk, nimmt die kleine Lampe vom Haken, stellt sie auf den Tisch, nimmt das Buch vom Bord, schlägt es auf und setzt sich zum Lesen nieder. Und je mehr er liest, um so mehr begreift er, und um so klarer und heiterer wird es in ihm.

Martin hatte sich wieder einmal bis spät in die Nacht in sein Buch vertieft. Er las das Evangelium Lukas. Las das sechste Kapitel und zwar die Verse: Und wer dich schläget auf einen Backen, dem biete den andern auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Wer dich bittet, dem gib, und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr. Er las weiter die Verse, wo der Herr spricht:

Was heißt ihr mich aber Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage? Wer zu mir kommt und höret meine Rede, und tut sie, denn will ich euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete und grub tief, und legete den Grund auf den Fels. Da aber Gewässer kam, da riß der Strom zum Hause zu, und mochte es nicht bewegen; denn es war auf den Fels gegründet. Wer aber höret und nicht tut, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete auf die Erde ohne Grund; und der Strom riß zu ihm zu, und es fiel alsbald und das Haus gewann einen großen Riß.

Awdjeitsch las diese Worte, und es wurde ihm fröhlich ums Herz. Er nahm die Brille ab, legte sie auf das Buch, stützte die Ellbogen auf den Tisch und dachte nach. Und er begann sein Leben mit diesen Worten zu vergleichen. Und dachte bei sich:

Wie steht es mit meinem Hause — ist es auf Felsen oder Sand gebaut? Gut, wenn es auf Fels steht. Es ist so leicht, wenn man allein ist, es

scheint einem, als hätte man alles getan, was Gott befohlen; zerstreut man sich aber, so sündigt man wieder. Ich will mich stets zum Besten bemühen. Das ist sehr schön. Hilf mir, Herr!

Mit diesem Gedanken wollte er sich hinlegen, aber es tat ihm leid, sich von dem Buche loszureißen, und er begann noch das siebente Kapitel zu lesen. Er las von dem Knecht des Hauptmanns, vom Sohn der Witwe, las die Antwort, die den Jüngern des Johannes erteilt wurde, und kam bis zu der Stelle, wo der reiche Pharisäer den Herrn bei sich zu Gaste bat; und las weiter, wie ein sündiges Weib seine Füße salbte und sie mit Tränen benetzte, und wie er sie rechtfertigte; und er kam bis zum 44. Verse und las:

Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbet.

Er las diese Verse und dachte: Der hat kein Wasser für die Füße gegeben, hat keinen Kuß gegeben, das Haupt nicht mit Öl gesalbt.

Wieder nahm Awdjeitsch die Brille ab, legte sie auf's Buch und dachte wieder nach:

Der Pharisäer war offenbar so einer wie ich. Auch ich habe nur an mich gedacht. Daß ich meinen Tee trinken kann, daß ich im Warmen sitze und es sauber habe; an einen Gast aber denke ich nicht. An mich denke ich wohl, aber um den Gast kümmere ich mich nicht. Wer ist aber der Gast, Der Herr selbst. Kehrte er bei mir ein, würde ich wohl so handeln?

Awdjeitsch stützte den Kopf auf beide Hände und bemerkte nicht, wie er einschlief.

Martin! klang es plötzlich wie ein Hauch an sein Ohr.

Martin fuhr aus dem Schlummer auf und fragte: Wer ist da?

Er wandte sich um, blickte nach der Tür — da war niemand. Dann schlummerte er wieder ein. Plötzlich hörte er deutlich:

Martin! Aber Martin! Sieh morgen auf die Straße, ich werde kommen.

Martin erwachte, stand vom Stuhl auf und fing an, sich die Augen zu reiben. Er wußte selbst nicht — hatte er die Worte im Traume oder im Wachen gehört. Dann drehte er die Lampe aus und legte sich schlafen.

Am andern Morgen vor Tagesanbruch erhob sich Awdjeitsch, betete zu Gott, heizte den Ofen an, setzte Kohlsuppe und Buchweizengrüze ans Feuer, brachte die Teemaschine in Ordnung, band seine Schürze um und setzte sich

zur Arbeit ans Fenster. Als Awdjeitsch so da sitzt und arbeitet, fällt ihm plötzlich ein, was gestern geschehen ist: bald glaubt er, er hätte geträumt, bald, er hätte wirklich die Stimme gehört. Ach was, denkt er, das ist schon vorgekommen.

Martin sitzt am Fenster und blickt mehr durch's Fenster, als er arbeitet, und wenn jemand in Stiefeln vorüberkommt, die er nicht kennt, biegt er sich vor, um nicht nur die Füße, sondern auch das Gesicht zu sehen. Da ging der Hausknecht in Filzstiefeln vorüber, dann der Wasserträger, dann erschien der alte Soldat, der unter Nikolaus gedient, in alten geflickten Filzstiefeln, mit einer Schaufel in der Hand, vor dem Fenster. An den Filzstiefeln erkannte Awdjeitsch ihn. Der Alte hieß Stjepanytsch und wohnte bei einem Kaufmann in der Nachbarschaft, der ihm aus Barmherzigkeit Obdach gewährte. Seine Arbeit bestand darin, daß er dem Hausknecht half. Stjepanytsch begann von Awdjeitsch Fenster den Schnee wegzuschaffen. Awdjeitsch sah ihn an und machte sich wieder an seine Arbeit.

Bin vor Alter närrisch geworden, lachte Awdjeitsch über sich selbst. Stjepanytsch schafft den Schnee weg, und ich denke: Christus kommt zu mir. Bist wirklich närrisch geworden, alter Kerl! Höchstens ein Dutzend Stiche hatte Awdjeitsch gemacht, da drängte es ihn wieder durch's Fenster zu sehen. Er sah wieder durch's Fenster und schau! — Stjepanytsch hatte die Schaufel gegen die Wand gelehnt und wärmte sich, oder ruhte aus.

Ein alter, gebrochener Mann! Hatte offenbar nicht einmal Kraft, Schnee zu schaufeln. Awdjeitsch dachte: Soll ich ihm nicht Tee zu trinken geben? Der Ssamowar kocht so schon über. Awdjeitsch steckte die Ahle ein, stand auf, stellte den Ssamowar auf den Tisch, goß Tee ein und klopfte an die Fensterscheibe. Stjepanytsch wandte sich um und trat ans Fenster. Awdjeitsch winkte ihm und ging die Tür öffnen.

Komm herein, wärm dich etwas, sagt er, bist wohl durchgefroren, was?

Gott steh mir bei; wirklich, als wenn einem die Knochen zerbrächen, sagte Stjepanytsch. Dann trat er ein, schüttelte den Schnee ab und reinigte die Füße, um keine Spuren auf dem Fußboden zu hinterlassen. Er schwankte hin und her.

Mach dir keine Mühe. Ich werde schon aufwischen, das ist meine Sache. Komm, setz dich! sagte Awdjeitsch. Da, trink Tee.

Awdjeitsch goß zwei Glas ein, schob eins dem Gaste hin, goß sein Glas in die Untertasse und begann zu pusten.

Stjepanytsch trank sein Glas aus, stellte es mit dem Boden nach oben hin, legte das Stück, von dem er abgebissen, darauf und bedankte sich. Man sah aber deutlich, daß er gern noch mehr gehabt hätte.

Trink noch eins, sagte Awdjeitsch und goß sich und dem Gaste noch ein

Glas ein. Awdjeitsch trinkt seinen Tee und blickt dabei heimlich auf die Straße.

Du erwartest wohl jemand? fragte der Gast.

Ob ich jemanden erwarte! ich mag nicht einmal sagen, auf wen ich warte. Ich warte und wart' auch nicht, mir ist da ein Wort ins Herz gedrungen. Ist es Einbildung, oder nicht, ich weiß selbst nicht. Siehst du, Bruder: ich hab gestern das Evangelium vom Väterchen Christus gelesen, wie er gelitten hat, wie er auf Erden wandelte. Du hast wohl davon gehört?

Gehört wohl, erwiderte Stjepanytsch — aber unsereins ist ungebildet, wir können nicht lesen.

Nun, ich habe gerade gelesen, wie er auf Erden wandelte. Ich lese da, weißt du, wie er zum Pharisäer kam und der ihm keinen richtigen Empfang bereitet. Als ich gestern so las, da denke ich so bei mir: wie wenig feierlich hat der unsern Herrn Christus empfangen! Passierte das zum Beispiel mir, oder wem sonst, ich glaube, ich wüßte gar nicht, was ich alles täte, um ihn zu empfangen. Jener aber hat ihm gar keinen Empfang bereitet! So dachte ich und schlief ein. Und wie ich so schlafe, höre ich mich beim Namen rufen: ich erhebe mich und höre eine Stimme, als wenn jemand flüstert: Wart nur, ich komme morgen. Und das war zweimal. Willst du wohl glauben: mir hat sich das in den Kopf gesetzt, ich mache mir selbst darüber Vorwürfe, aber ich kann nicht anders, ich warte immer auf den Herrn!

Stjepanytsch schüttelte den Kopf, sagte nichts, trank aber das Glas leer und stürzte es um; Awdjeitsch aber stellte es wieder aufrecht hin und goß noch einmal ein.

Trink zur Gesundheit! Ich glaube doch, als der Herr noch auf Erden wandelte, hat er keinen verachtet und ist meistens mit einfachen Leuten umgegangen. Stets wandelte er unter dem Volk einher und wählte seine Jünger meistens unter Leuten, wie wir Sündigen, unter Arbeitern. Wer sich selbst erhöhet, sagt er, der soll erniedrigt werden, wer sich aber erniedrigt, der soll erhöhet werden. Ihr nennt mich, sagt er, Herr; und ich, sagt er, will euch die Füße waschen. Wer der erste sein will, sagt er, soll allen ein Diener sein. Deswegen, sagt er: Gesegnet sind die Armen, die Demütigen, die Sanftmütigen, die reinen Herzens sind.

Stjepanytsch vergaß seinen Tee. Er war ein alter, weichherziger Mann; der leicht weinte; er sitzt, hört zu und über sein Gesicht fließen Tränen.

Nun, trink doch, sagte Awdjeitsch. Aber Stjepanytsch bekreuzigte sich, dankte, schob das Glas fort und stand auf.

Ich danke dir, Martin Awdjeitsch, sagt er, du hast mich bewirtet und Leib und Seele erquickt.

Geh mit Gott und sprich einmal wieder vor; bist mir stets willkommen, sagte Awdjeitsch.

Stjepanytsch ging fort, Martin aber goß sich den Rest Tee ein, trank aus, räumte das Geschirr ab und setzte sich wieder zum Fenster an die Arbeit, einen Absatz zu steppen. Er steppt und blickt fortwährend durchs Fenster — er wartet auf Christus, denkt immer an ihn und an seine Werke. Und durch seine Gedanken gehen allerhand Reden des Heilands.

Gingen zwei Soldaten vorüber, einer in Dienststiefeln, der andere in eigenem Schuhwerk. Dann kam der eigene Hausherr von nebenan in sauberen Überschuhen und ein Bäcker mit einem Korbe. Alle gingen vorbei, und dann erschien vor dem Fenster noch ein Weib in wollenen Strümpfen und Bauerschuhen. Sie ging am Fenster vorüber und blieb an der Mauer zwischen den Fenstern stehen. Awdjeitsch guckte von unten auf durchs Fenster nach ihr hin, sieht das fremde Weib in schlechter Kleidung mit einem Kinde; sie hat den Rücken gegen den Wind gekehrt und hüllt das Kind ein, hat aber nichts Rechtes zum Einhüllen. Ihr Kleid ist für den Sommer gemacht und schlecht. Und Awdjeitsch hört, wie das Kind vor dem Fenster schreit; die Frau will das Kind beruhigen, bringt es aber nicht fertig. Da stand Awdjeitsch auf, trat durch die Tür auf die Treppe und rief: Liebe Frau, hört doch einmal!

Die Frau hörte und wandte sich um.

Was stehst du da so mit dem Kinde in der Kälte? Komm ins Zimmer, in der Wärme kommst du besser mit ihm zurecht. Hierher, hier!

Das Weib wunderte sich. Sie blickt hin und sieht den Alten, in der Schürze, mit der Brille auf der Nase, der sie zu sich ruft. Sie folgt ihm.

Sie stiegen die Treppe hinunter, traten in die Stube und der Alte führte das Weib zum Bett.

Da setz dich hin, gute Frau, sagt er — dichter an den Ofen — da wärm dich und dann nährst du das Kind.

Ich habe keine Milch in der Brust, habe seit heute morgen nichts gegessen, sagt das Weib, legte aber das Kind dennoch an die Brust.

Awdjeitsch schüttelte den Kopf, trat zum Tisch, holte Brot und eine Tasse, öffnete die Ofentür und goß Kohlsuppe in die Tasse. Dann nahm er auch den Topf mit Buchweizengrütze heraus, aber sie war noch nicht ganz gar geworden; so goß er nur Kohlsuppe ein und stellte sie auf den Tisch. Legte Brot hin, nahm das Handtuch vom Haken und breitete es auf dem Tisch aus.

Setz dich, sagt er — iß, liebe Frau, ich setze mich mit dem Kinde hin. Hab' selbst Kinder gehabt — versteh mit ihnen umzugehen.

Die Frau bekreuzigte sich, setzte sich an den Tisch und begann zu essen. Awdjeitsch aber setzte sich mit dem Kinde auf das Bett. Er schmatzte fortwährend mit den Lippen, aber das ging schlecht, er hatte keine Zähne. Das Kind schrie fortwährend. Da wollte Awdjeitsch es mit dem Finger zur Ruhe bringen, machte mit ihm „die Maus die kommt", mit dem Finger gerade auf

den Mund zu und zog ihn dann zurück. In den Mund steckte er den Finger nicht, weil er schwarz, mit Pech besudelt war. Und das Kind sah den Finger an und wurde still, und dann begann es sogar zu lachen. Und Awdjeitsch freute sich darüber. Das Weib aber ißt und erzählt dabei, wer sie ist und wohin sie wollte.

Ich bin eine Soldatenfrau, sagte sie. Meinen Mann hat man vor acht Monaten weit fortgejagt und ich habe nichts wieder von ihm gehört. War Köchin und habe geboren. Mit dem Kinde wollte man mich nicht behalten. Jetzt plage ich mich schon den dritten Monat ohne Stelle. Hab' alles verzehrt. Wollte als Amme gehen — aber man nimmt mich nicht — bin zu mager, sagen sie. Da ging ich zu einer Kaufmannsfrau, bei der wohnt eine Bekannte, und da versprach man, mich zu nehmen. Ich glaubte es ganz sicher, aber die Frau sagte mir, ich sollte nächste Woche wiederkommen. Und sie wohnt so weit. Bin ganz erschöpft und hab' das Kind so sehr gequält. Gott sei Dank, die Wirtin behält uns um Christi willen in der Wohnung. Sonst wüßte ich nicht, wie ich weiter leben sollte.

Awdjeitsch seufzte und sagte:

Hast du denn keine warme Kleidung?

Lieber Freund, wie sollte ich wohl warme Kleidung haben! Gestern habe ich das letzte Tuch für zwanzig Kopeken verpfändet.

Dann trat das Weib zum Bett, nahm das Kind auf, Awdjeitsch aber stand auf, trat zur Wand, reckte sich auf und brachte ein altes Unterkleid.

Da nimm, sagt er — ist zwar ein schlechtes Stück, aber immer noch gut, um sich einzuwickeln.

Das Weib sah das Unterkleid an, sah den Alten an, nahm das Kleid und fing an zu weinen. Awdjeitsch wandte sich ab; kroch dann unters Bett, zog einen Kasten heraus, wühlte darin herum und setzte sich wieder der Frau gegenüber.

Und das Weib sprach:

Dich soll der Herr segnen, Väterchen. Er hat mich offenbar vor dein Fenster geschickt. Sonst wär' mir mein Kind erfroren. Als ich hinauskam, war es warmes Wetter, jetzt ist aber solche Kälte gekommen. Er, der Herr, hat dich geheißen, durchs Fenster zu blicken und dich meiner im Elend anzunehmen.

Awdjeitsch lächelte und sagte: Wirklich, er hat mich geheißen. Ich sehe nicht umsonst zum Fenster hinaus, liebe Frau. Und Martin erzählte der Soldatenfrau seinen Traum, wie er eine Stimme gehört, die versprochen hat, daß heute der Herr zu ihm kommen würde.

Ist alles möglich, sagte das Weib, stand auf, warf das Kleid um, wickelte das Kind darin ein, verneigte sich und bedankte sich nochmals bei Awdjeitsch.

Nimm das um um Christi willen, sagte Awdjeitsch und gab ihr ein

Zwanzigkopekenstück, kannst das Tuch dafür einlösen. Das Weib bekreuzigte sich, Awdjeitsch ebenfalls und begleitete dann das Weib.

Sie ging fort; Awdjeitsch aß die Suppe auf, räumte ab und setzte sich wieder an die Arbeit. Während er so arbeitet, denkt er immer ans Fenster — wie es dunkel wird, blickt er hin, wer vorübergeht. Da gingen Bekannte und Fremde vorüber, und es war nichts Besonderes.

Jetzt sieht Awdjeitsch, wie vor seinem Fenster ein altes Hökerweib stehen bleibt, sie trägt einen Korb aus Baumrinde mit Äpfeln. Sind nur noch wenige übrig, offenbar hat sie alle verkauft, und auf der Schulter hat sie einen Sack mit Spänen. Wahrscheinlich hat sie sie irgendwo auf einem Bau gesammelt, und geht jetzt nach Hause. Man sieht, wie der Sack ihr die Schulter niederdrückt; sie will ihn auf die andere Schulter legen, setzt ihn auf das Pflaster, stellt den Korb mit Äpfeln auf einen Sockel und beginnt die Späne im Sack zusammenzuschütteln. Und während sie den Sack durchschüttelt, kommt, hast du nicht gesehen! ein Junge mit zerrissener Mütze angerannt, nimmt einen Apfel aus dem Korb und will davonlaufen, aber die Alte bemerkt es, dreht sich um und hält das Jungchen am Ärmel fest. Der Junge fängt an zu schlagen und will sich losreißen, aber die Alte packt ihn mit beiden Händen, schlägt ihm die Mütze vom Kopf und reißt ihn an den Haaren. Der Junge schreit, die Alte schimpft. Awdjeitsch hatte nicht einmal Zeit, die Ahle einzustecken, er warf sie auf den Fußboden, sprang zur Tür, stolperte sogar auf der Treppe und ließ die Brille fallen. Wie Awdjeitsch auf die Straße gelaufen kommt, packt die Alte den Jungen gerade am Schopf und schilt, sie will ihn zur Polizei bringen; der Kleine verteidigt sich und lügt: Ich habe ihn nicht genommen, sagt er, warum schlägst du mich, laß mich los! Awdjeitsch brachte sie auseinander, nahm den Knaben am Arm und sagte:

Gib ihn frei, Mütterchen, verzeih ihm um Christi willen!

Ich werd's ihm so geben, daß er ein Jahr dran denken soll! Ich bring den Spitzbuben zur Polizei.

Awdjeitsch beginnt die Alte zu bitten:

Mütterchen, laß ihn laufen, sagt er, er wird es nicht wieder tun. Laß ihn um Christi willen laufen.

Die Alte ließ ihn los, der Knabe wollte weglaufen, Awdjeitsch hielt ihn aber fest.

Bitt' die Frau um Verzeihung, sagt er und tu das nicht wieder; ich hab' gesehen, wie du ihn genommen hast.

Der Junge fing an zu weinen und bat um Verzeihung.

Nun, siehst du wohl! Und jetzt nimm den Apfel, er ist dein. Awdjeitsch nahm ihn aus dem Korb und gab ihn dem Jungen. Ich bezahl' ihn, Mütterchen, sagt er zu der Alten.

So verdirbst du die Taugenichtse, sagt die Alte, man muß ihn derart belohnen, daß er eine Woche lang dran denkt.

Ach Mütterchen, Mütterchen, sagt Awdjeitsch, so denken wir wohl, aber Gott denkt anders. Wenn man ihn wegen des Apfels auspeitschen wollte, was müßte dann wohl mit uns wegen unserer Sünden geschehen?

Die Alte schwieg.

Und Awdjeitsch erzählte ihr das Gleichnis, wie der Herr dem Knecht seine ganze Schuld erließ, wie der Knecht aber hinging und seinen Mitknecht zu würgen begann. Die Alte hörte zu, und der Knabe stand dabei und hörte auch zu.

Gott hat befohlen, Vergebung zu üben, sagte Awdjeitsch, sonst wird auch uns nicht vergeben werden. Wir müssen allen vergeben und den Unvernünftigen noch mehr.

Die Alte schüttelte den Kopf und seufzte: Ja, ja, so ist es, sagte sie, aber sie sind wirklich zu ausgelassen.

So müssen wir Alten sie belehren, sagte Awdjeitsch.

Das sage ich auch, sagte die Alte. Ich hatte ihrer sieben, nur eine Tochter ist übriggeblieben.

Und die Alte erzählte, wo und wie sie bei ihrer Tochter wohnte und wieviel Enkel sie hätte. Meine Kraft langt zwar nicht mehr weit, sagte sie, aber ich quäle mich wenigstens. Die Enkel tun mir leid, und es sind auch gute Kinder. Niemand ist so gut zu mir wie sie. Aksjutka geht zu niemandem als zu mir. Großmutter, liebe Großmutter, Herzensgroßmutter...

Und die Alte wurde ganz weich.

Ja, Kinder sind Kinder. Na denn, in Gott's Namen, sagte die Alte auf den Jungen deutend.

Eben wollte sie den Sack auf die Schulter heben, da sprang der Junge herzu und sagte:

Laß mich ihn tragen, Großmütterchen; hab' denselben Weg.

Die Alte nickte und lud dem Knaben den Sack auf.

Und dann gingen sie nebeneinander die Straße entlang, und die Alte hatte vergessen, das Geld für den Apfel von Awdjeitsch zu fordern. Awdjeitsch stand da, betrachtete sie lange und hörte, wie sie im Gehen immer miteinander sprachen.

Awdjeitsch begleitete sie und kehrte nach Hause zurück. Auf der Treppe fand er die Brille, sie war nicht zerbrochen, nahm die Ahle heraus und setzte sich wieder an die Arbeit. Als er ein wenig gearbeitet hatte, konnte er schon nicht mehr einfädeln und sieht, wie der Laternenanzünder vorbeigeht und die Laternen ansteckt. Muß Licht machen, dachte er; machte die Lampe zurecht, hängte sie auf und begann wieder zu arbeiten. Einen Stiefel machte er ganz fertig; er betrachtete ihn von allen Seiten, er war gut. Nun legte er sein

Werkzeug beiseit, fegte die Abfälle zusammen, sammelte Borsten, Spitzen und Pfriemen, nahm die Lampe, stellte sie auf den Tisch und langte das Evangelium vom Bord. Er wollte das Buch an der Stelle aufschlagen, wo er gestern ein Stück Saffianleder als Lesezeichen eingelegt hatte, das Buch öffnete sich aber an einer anderen Stelle. Und als Awdjeitsch beim Aufschlagen war, fiel ihm der gestrige Traum ein. Und als er gerade daran dachte, hörte er plötzlich ein Geräusch, als wenn sich jemand hinter ihm rührte und ginge. Awdjeitsch drehte sich um und sah: da stehen wirklich Leute in der dunklen Ecke — stehen Leute da; er kann aber nicht erkennen, wer sie sind. Und eine Stimme flüstert ihm ins Ohr:

Martin! Aber Martin. Hast du mich nicht erkannt?

Wen? sagte Awdjeitsch.

Mich, sagte die Stimme. Ich bin es ja.

Und aus der dunklen Ecke trat Stjepanytsch, lächelte und verging wie eine Wolke.....

Und das bin Ich, sagte eine Stimme, und aus der dunklen Ecke trat ein Weib mit einem Kinde, und das Weib lachte und das Kind lächelte, und sie verschwanden ebenfalls.

Und das bin Ich, sagte eine Stimme. Und die Alte und der Junge traten aus der dunkeln Ecke hervor, und die Frau lächelte und der Junge lachte, und auch sie verschwanden.

Und Awdjeitsch wurde fröhlich ums Herz. Er bekreuzigte sich, setzte die Brille auf und las im Evangelium an der Stelle, wo es aufgeschlagen war. Und oben auf der Seite las er:

Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget....

Und unten auf der Seite las er noch:

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. (Matth. 25.)

Und Awdjeitsch begriff, daß der Traum ihn nicht betrogen, daß eben an diesem Tage sein Heiland zu ihm gekommen war und daß gerade er ihn empfangen hatte.

Kunst und Künstler.

II.

Daß die größte Machtfülle, der reichste Land- und Goldbesitz eines Reiches durchaus nicht immer mit hoher Kunstblüte desselben Hand in Hand zu gehen braucht, beweist die Kulturgeschichte Spaniens. Bewies freilich lange vorher schon diejenige Roms. Das vom ewigen Streit seiner Staaten und